

BRÜSEWITZ, Alfred Oskar, * 30.5. 1929 in Willkischken (Memelgebiet), † 22.8. 1976 in Halle (Saale), evangelischer Pfarrer und Regimekritiker in der DDR. *Biografischer Kopf und Lebensabriss: Herkunft, Jugend und Kriegswirren (1929–1945)*: Oskar Brüsewitz wurde im ostpreußischen Memelgebiet als drittes von insgesamt fünf Kindern geboren. Seine Eltern, der Maler Arthur Brüsewitz und dessen Ehefrau Agathe, bildeten ein konfessionell gemischtes Paar; während die Mutter katholisch war, orientierte sich die religiöse Erziehung der Kinder streng am evangelischen Glauben des Vaters. Die Herkunft der Eltern blieb in späteren Dokumenten widersprüchlich und reichte von estnischen, lettischen bis zu russischen Wurzeln. Die Kindheit in Willkischken war von materieller Entbehrung, aber auch von einer intensiven, durch das mütterliche Gebet geprägten Gottesbeziehung geprägt. Schon in der Schulzeit zeigte Brüsewitz ausgeprägte christliche Tugenden, wie das Teilen persönlicher Besitztümer mit bedürftigen Schulkameraden. Nach dem Besuch der Volksschule begann er 1943 eine kaufmännische Ausbildung in Kreuzingen. Der Einbruch des Zweiten Weltkriegs zwang ihn zum Abbruch der Lehre, als die preußischen Ostgebiete zum Kriegsschauplatz wurden. Er wurde zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und diente anschließend als Panzerfaustschütze in einer Ersatzereinheit der Wehrmacht. Nach schweren Kämpfen und einer traumatischen Flucht vor der Roten Armee geriet er gemeinsam mit seinem Leben rettenden Bruder Bernhard in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er Mitte 1945 entlassen wurde. – *Handwerkliche Blüte und Ehekrise im Westen (1945–1954)*: Nach der Entlassung fand Brüsewitz seine Mutter im sächsischen Burgstädt wieder. Er orientierte sich beruflich um und absolvierte in Mittweida eine Schuhmacherlehre, die er mit der Gesellenprüfung abschloss. Angesichts der düsteren Zukunftsaussichten im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands siedelte die Familie 1947/48 ins westfälische Melle um. Dort engagierte sich Brüsewitz im CVJM und bewies außergewöhnlichen handwerklichen

Ehrgeiz. Bereits 1949 eröffnete er als Geselle eine eigene Werkstatt und legte am 5. Juli 1951 vor der Handwerkskammer Osnabrück mit einer Ausnahmegenehmigung als bis dato jüngster Kandidat die Meisterprüfung ab. Um Kunden zu gewinnen, initiierte er spektakuläre Werbeaktionen, bei denen er Altpapier und abgelaufene Schuhe aufkaufte – ein früher Beleg für sein Improvisationstalent und seine Vorliebe für öffentlichkeitswirksame Inszenierungen. Im August 1951 heiratete er Therese Heinisch. Die Ehe, aus der die Tochter Renate hervorging, war jedoch von tiefen Alltagsspannungen geprägt und zerbrach nach dem Umzug nach Hildesheim. Nach der Scheidung überschrieb Brüsewitz seinen gesamten Besitz seiner geschiedenen Frau, um künftige Unterhaltsforderungen abzugelten; eine Vereinbarung, die Jahre später von einem Leipziger Gericht aufgehoben wurde. Im Frühjahr 1954 entschloss er sich zu einem radikalen Bruch und siedelte nur mit dem Nötigsten ausgestattet per Anhalter und zu Fuß in die DDR über. – *Rückkehr, Konversion und theologische Formung in der DDR (1954–1969)*: In Weißenfels fand Brüsewitz Aufnahme und Arbeit als Kontrolleur in der Schuhfabrik »Banner des Friedens«, verlor diese Stelle jedoch bald wieder, nachdem er eine nicht genehmigte Westreise zur Beschaffung dringend benötigter Medikamente unternommen hatte. In dieser gesundheitlich und psychisch labilen Phase lernte er das christliche Ehepaar Geißler kennen, das ihm praktische Lebenshilfe bot und ihn tiefgreifend christlich prägte. Nach einer schweren Magenoperation im Sommer 1954 und einem anschließenden Kuraufenthalt in Potsdam erwachte in Brüsewitz der unbändige Wunsch, Christus öffentlich zu bezeugen. Er bewarb sich an der Predigerschule in Wittenberg, musste die Ausbildung jedoch im Dezember 1954 wegen psychosomatischer Magengeschwüre abbrechen, was ihn zeitweise in die Nervenlinik Bernburg führte. Nach Genesung und einer kurzen Station im Pfarramt Kayna zog er nach Leipzig, wo er im Dezember 1955 die Krankenschwester Christa Roland heiratete. Die Familie

wuchs um drei Kinder: einen Sohn sowie die Töchter Esther und Dorothea. Brüsewitz schloss sich der pfingstlerischen »Christen-Gemeinde Elim« an und empfing dort 1956 die Erwachsenentaufe. Er baute eine florierende Kinderschuh-Großproduktion mit zehn Mitarbeitern auf. Seine radikale Missionsauffassung stieß in der Freikirche jedoch auf Widerstand. Als er eigenmächtig ein Grundstück pachtete, um einen Spielplatz für die Gemeinde zu errichten, verweigerte diese aus Angst vor staatlichen Repressionen die Unterstützung. Enttäuscht von dieser politischen Zurückhaltung trat Brüsewitz zur Evangelischen Landeskirche (St.-Petri-Gemeinde) über. Nach einer weiteren schweren Erkrankung zog die Familie im Februar 1960 aus klimatischen Gründen nach Weißensee in Thüringen. Dort baute er eine spektakuläre Werkstatt in einem ausrangierten Eisenbahnwagen im Garten auf, bevor er 1963 der Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH) beitrug. In Weißensee geriet er wegen seiner kompromisslosen Konfrontation von Kunden und Funktionären mit biblischen Wahrheiten und seiner scharfen Kritik an der sozialistischen Bodenreform erstmals in das Visier des MfS, das 1964 einen operativen Vorlauf wegen »Hetze« gegen ihn einleitete. Auf Drängen seiner Familie und angetrieben von seinem messianischen Drang absolvierte er schließlich von 1964 bis 1969 die Predigerschule in Erfurt und wurde 1969 als Pfarrer im ländlichen Kirchspiel Droßdorf-Rippicha im Kreis Zeitz ordiniert. – *Das Wirken in Rippicha und die Konfrontation mit der Staatsmacht (1969–1976)*: In Rippicha entfaltete Brüsewitz eine völlig unkonventionelle, provokative Gemeindegearbeit, die sich bewusst dem staatlichen Anspruch auf die Jugend entzog. Er montierte ein weithin sichtbares Neonlicht-Kreuz auf dem Kirchturm, nutzte ein Auto mit der Aufschrift »Ev. Kirche Rippicha« als fahrbare Kanzel und organisierte Massenveranstaltungen für Jugendliche. Im September 1975 brannte seine Pfarrscheune unter ungeklärten Umständen ab, was ihn tief verunsicherte und isolierte. Gleichzeitig intensivierte das MfS seine Über-

wachung im Rahmen einer operativen Bearbeitung unter Einsatz der inoffiziellen Mitarbeiter IM »Romeo« und IM »Willi Koch«. Letzterer wurde gezielt angesetzt, um Brüsewitz bezüglich angeblicher Fluchtpläne nach Westdeutschland zu überwachen. Der staatliche Druck auf die Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen, den als »feindlich-negativ« und »reaktionär« eingestuften Pfarrer administrativ zu entfernen, gipfelte im Frühjahr 1976. Als der Zeitzer Kreiskirchenrat auf Betreiben des Superintendenten Joachim Hildebrandt für September 1976 eine Visitation der Amtsführung beschloss, reagierte Brüsewitz hochempfindlich und setzte die kirchliche Kontrolle mit den Methoden der Staatssicherheit gleich. Im April 1976 lancierte das MfS eine Serie anonymer Drohbriefe an kirchliche Stellen, um seine Abberufung zu beschleunigen. Nach einer kardiologischen Kur in Bad Liebenstein im Mai 1976 stellte Brüsewitz seine öffentlichen Gemeindeaktivitäten weitgehend ein, verkaufte sein Vieh und kündigte düster an, einen »Drei-Stufen-Plan« zu realisieren, bei dem er die zweite Stufe überspringen werde. – *Der Weg in das Fanal: Vorbereitung und der 18. August 1976*: Am 23. Juli 1976 wurde Brüsewitz von Propst Friedrich-Wilhelm Bäumer im Pfarrhaus Rippicha aufgesucht. Bäumer übermittelte ihm die dringliche Forderung des Rates des Bezirkes Halle nach einer Versetzung und legte ihm im Interesse des kirchenpolitischen Friedens einen Stellenwechsel nahe. Bischof Werner Krusche (BBKL XXXII, Sp. 838-845) notierte später intern, dass für die Kirche die Grenze erreicht gewesen sei und man ihn habe »wegnehmen« müssen. Brüsewitz empfand dieses kircheninterne Nachgeben als fundamentalen Verrat und als Beweis dafür, dass seine Kirche zum Handlanger des atheistischen Staates geworden war. Er sah keinen Ausweg mehr und bereitete in den folgenden Wochen heimlich seine Selbstaufopferung vor, maßgeblich inspiriert durch die Lektüre des Buches »Priester vor Hitlers Tribunalen« und das Schicksal Dietrich Bonhoeffers (BBKL I, Sp. 681-684). Am frühen Morgen des Mittwochs, dem 18. August 1976,

schnitt er Rosen für das Pfarrhaus, bat seine Ehefrau um ein festliches Frühstück und ließ sich von seiner Tochter Esther sein Lieblingslied »So nimm denn meine Hände« auf dem Klavier vorspielen. Danach malte er in der Kirche heimlich zwei Transparente auf Holzrahmen. Gegen 10:15 Uhr fuhr er in die Innenstadt von Zeitz, hielt vor einer roten Ampel und rief laut »Halleluja«. Vor der Michaeliskirche stellte er die Transparente auf, die den Kommunismus wegen der Unterdrückung von Kindern und Jugendlichen in den Schulen anklagten. Bekleidet mit seinem Talar – dem »Kleid des Siegers« – übergoss er sich aus einer 20-Liter-Milchkanne mit Benzin und riss ein Streichholz an. Er stand sofort in meterhohen Flammen und lief schreiend in Richtung Superintendentur. Passanten, darunter ein Brigadier und ein NVA-Soldat, versuchten verzweifelt, die Flammen mit Decken zu ersticken. Schwerstverletzt wurde Brüsewitz in das Bezirkskrankenhaus Halle-Dörlau eingeliefert. Dem behandelnden Arzt vertraute er an, dass er sich im Kampf gegen den Kommunismus opfere und seine Kirche ihn fallen gelassen habe. Am 22. August 1976 erlag er seinen Verbrennungen, nachdem staatliche Stellen seiner Familie jeglichen Beistand am Krankenbett verwehrt hatten. – *Wissenschaftliche und zeitgeschichtliche Würdigung:* Das Fanal als theologische und kirchenpolitische Zäsur: Die öffentliche Selbstverbrennung von Oskar Brüsewitz, in der historischen Forschung als das »Fanal von Zeitz« rezipiert, markiert einen fundamentalen Wendepunkt in der Geschichte der DDR-Diktatur und des deutschen Protestantismus nach 1945. Brüsewitz durchbrach mit der existenziellsten Form des Protests das offizielle staatliche Trugbild einer religiösen Toleranz und entlarvte die kirchenpolitische Praxis des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Seit der Formulierung der Formel von der »Kirche im Sozialismus« im Jahr 1971 hatten die Kirchenleitungen versucht, einen pragmatischen Modus Vivendi mit der SED-Führung zu etablieren. Brüsewitz' Tat lenkte die nationale wie weltweite Aufmerksamkeit auf die systemati-

sche ideologische Indoktrination, Benachteiligung und Kriminalisierung christlicher Kinder und Jugendlicher im staatlichen Einheitsschulsystem der DDR. Theologisch verortete er seine Tat im klassischen reformatorischen und bekennenden Verständnis des »Blutzeugnisses«. Er lehnte das taktische Arrangement der Kirchenoberen mit den »Mächten der Finsternis«, als die er das kommunistische System begriff, kategorisch ab. Seine Tat war somit keine psychotische Kurzschluss-handlung, sondern ein bewusst inszenierter, prophetischer Protest gegen den Totalitätsanspruch einer atheistischen Ideologie. – *Die Strategien des Repressionsapparates und der MfS-Zersetzung:* Die unmittelbare Reaktion des SED-Staates offenbarte die tiefe Erschütterung und Verunsicherung des Machtapparates. Umgehend nach dem Fanal beschlagnahmte die Volkspolizei die Transparente, und das MfS leitete umfassende Sicherungs- und Vertuschungsmaßnahmen ein. Unter direkter Federführung der MfS-Bezirksverwaltung Halle wurde ein Maßnahmenplan beschlossen, der die nachträgliche Fälschung und Bereinigung der offiziellen Ermittlungsakten und Überwachungsprotokolle der Kreisdienststelle Zeitz vorsah, um jede staatliche Mitschuld und die Existenz der operativen Zersetzungsmaßnahmen zu vertuschen. Am 31. August 1976 veröffentlichte das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland* einen berüchtigten, vom Politbüro autorisierten Schmähartikel unter dem Titel »Du sollst nicht falsch Zeugnis reden«, der Brüsewitz als »Geisteskranken«, »abartigen Sonderling« und »krankhaften Fanatiker« zu pathologisieren versuchte. Diese staatlich verordnete Diffamierungskampagne schlug jedoch politisch fehl. Sie löste in breiten Kreisen der DDR-Bevölkerung, weit über die kirchlichen Gemeinden hinaus, tiefe Empörung aus und führte zu einer Welle der Solidarisierung. – *Kulturelle und historische Langzeitwirkungen:* Kirchen-geschichtlich wirkte das Fanal von Zeitz wie ein reinigender Katalysator auf den innerkirchlichen Diskurs. An der kirchlichen Basis entstand eine unaufhaltsame Bewegung der

BRÜSEWITZ, Alfred Oskar

Solidarität, die die Kirchenleitungen zwang, ihre kompromisslerische Haltung gegenüber dem SED-Staat aufzugeben. Bischof Werner Krusche und andere Kirchenleitende deuteten die brennende Tat fortan als eine schmerzhafteste Anfrage an das eigene Gewissen und die Integrität der kirchlichen Mission. Das Opfer von Brüsewitz schwächte die Position der staatsstreuen, loyalen Kräfte innerhalb der Kirche und stärkte nachhaltig das Selbstbewusstsein der kritischen Laienbewegungen. Langfristig bildete das Fanal den mentalen und organisatorischen Nährboden für die Entstehung der kirchennahen Friedens-, Umwelt- und Oppositionsgruppen der 1980er Jahre. Damit leistete der protestantische Widerstand, dessen radikalster Exponent Oskar Brüsewitz war, einen unersetzlichen Beitrag zur Delegitimierung des SED-Regimes und bereitete den Weg für die Herbstrevolution von 1989.

Werke: Examensarbeit über Generalsuperintendent Paul Blau und die Grenzfragen des Bleibens in der Gemeinde, Predigerschule Erfurt 1968 (Manuskript); Abschiedsbrief an den Pfarrkonvent des Kirchenkreises Zeitz und die christliche Gemeinde, Rippicha, August 1976 (Manuskript); Abschiedsbrief an die Ehefrau Christa Brüsewitz und die Kinder, Rippicha, August 1976 (Manuskript); Textrekonstruktion der Zeitzer Transparente gegen die Unterdrückung der Jugend, Zeitz, August 1976.

Lit.: Anonymus: *Der Tod des Pfarrers Oskar Brüsewitz. Dokumente, Reaktionen und theologische Implikationen*, in: Kirche im Sozialismus, Jg. 2, H. 5, Berlin 1976; — Brüsewitz-Zentrum (Hrsg.): *Oskar Brüsewitz. Ein Zeuge der Wahrheit. Eine Dokumentation über Leben, Wirken und das Fanal von Zeitz*, Brüsewitz-Zentrum, Bonn 1978; — Desel, Jochen: *Oskar Brüsewitz. Ein evangelisches Pfarrerschicksal im Spannungsfeld von SED-Diktatur und Kirchenleitung*, TELOS-Verlag, Kahr-Dinglingen 1991; — Frickel, Thomas: *Der Fall Brüsewitz. Eine zeitgeschichtliche Spurensicherung und Dokumentation*, Privatarchiv im Landeskirchenarchiv Magdeburg, Magdeburg 1992; — Jander, Martin: *Formen des christlichen Widerstands in der DDR. Das Fanal von Zeitz und seine historischen Folgen*, Kreuz-Ver-

lag, Berlin 2001; — Klier, Freya: *Oskar Brüsewitz. Leben und Tod eines mutigen DDR-Pfarrers*, Bürgerbüro e. V., Berlin 2004, Bürgerbüro e. V., Berlin 2004; — Krampitz, Karsten: *Der Fall Brüsewitz. Der Fall Brüsewitz. Staat und Kirche in der DDR*, Verbrecher Verlag, Berlin 2016; — Krampitz, Karsten / Tautz, Lothar / Ziebarth, Dieter (Hrsg.): *Ich werde dann gehen. Erinnerungen an Oskar Brüsewitz*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006; — Müller-Enbergs, Helmut / Stock, Wolfgang: *Das Fanal. Das Opfer des Pfarrers Oskar Brüsewitz am 18. August 1976 und die evangelische Kirche*, 2026; — Onnasch, Martin: *Das kircheninterne Gutachten des Konsistoriums Magdeburg zum Fall Brüsewitz. Eine historische Aktenprüfung*, Magdeburg 1976; — Ringshausen, Gerhard: *Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Paul Schneider und Oskar Brüsewitz im kirchenhistorischen Vergleich*, in: Kirchliche Zeitgeschichte (KZG), Jg. 9, Göttingen 1996; — Ringshausen, Gerhard: *Die Rezeption des Falls Paul Schneider und der Vergleich mit Oskar Brüsewitz*, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Band XXIII, Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2004; — Rupieper, Hermann-Josef / Tautz, Lothar (Hrsg.): *Oskar Brüsewitz, Wolf Biermann und die Krise des DDR-Regimes 1976–1977. Eine Quelldokumentation*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1999; — Schultze, Harald (Hrsg.): *Das Signal von Zeitz. Reaktionen von Staat, Kirche und westlichen Medien auf die Selbstverbrennung von Pfarrer Oskar Brüsewitz*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1993; — Stach, Sabine: *Vermächtnispolitik. Jan Palach und Oskar Brüsewitz als politische Märtyrer in Kontrast und Vergleich*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2016; — Stolpe, Manfred: *Schwieriger Aufbruch. Die evangelische Kirche im Sozialismus und der Fall Brüsewitz*, Siedler Verlag, Berlin 1992.

Helmut Müller-Enbergs